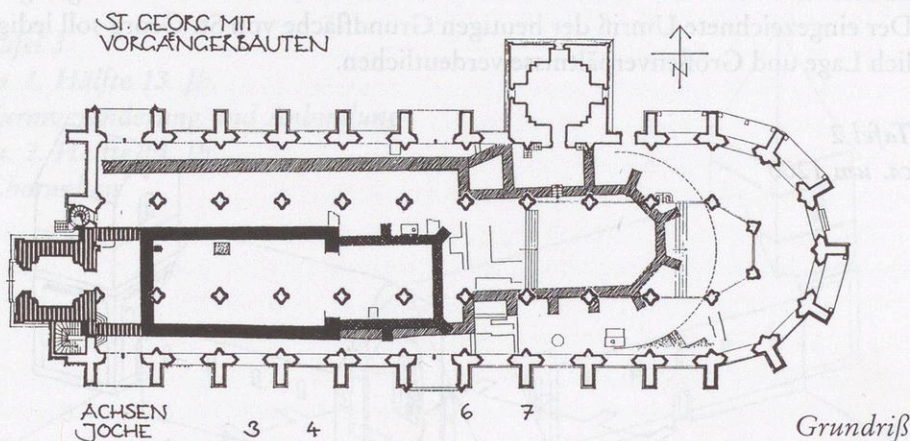


Zur Baugeschichte von St. Georg

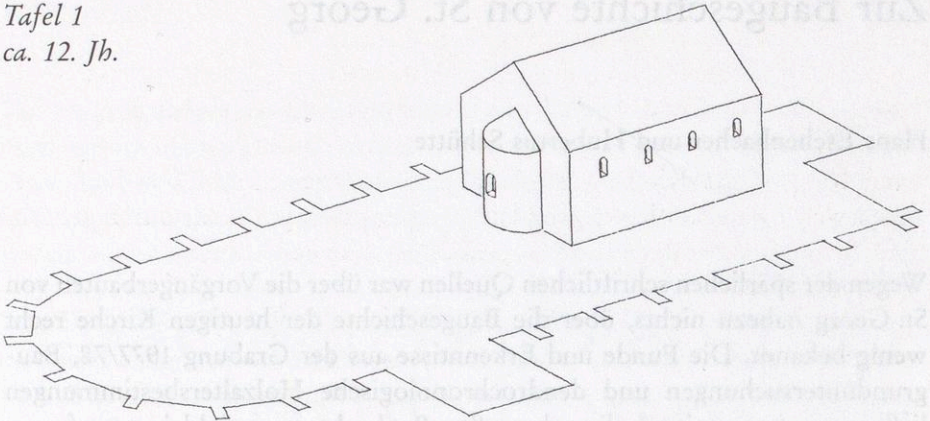
Hans Eschenbacher und Hubertus Schütte

Wegen der spärlichen schriftlichen Quellen war über die Vorgängerbauten von St. Georg nahezu nichts, über die Baugeschichte der heutigen Kirche recht wenig bekannt. Die Funde und Erkenntnisse aus der Grabung 1977/78, Baugrunduntersuchungen und dendrochronologische Holzaltersbestimmungen ließen zusammen mit ständiger, bewußter Beobachtung auch kleinster, oft verborgener bautechnischer und baugeschichtlicher Hinweise inzwischen schon ein ziemlich deutliches Bild entstehen. Dr. Werner Helmberger hat in seiner Dissertation über St. Georg 1984 den seinerzeitigen Kenntnisstand sehr präzise dargestellt. Seitdem sind weitere Spuren aufgetaucht, welche das damalige Bild teilweise bestätigen und ergänzen, teilweise korrigieren oder neue Fragen aufwerfen.



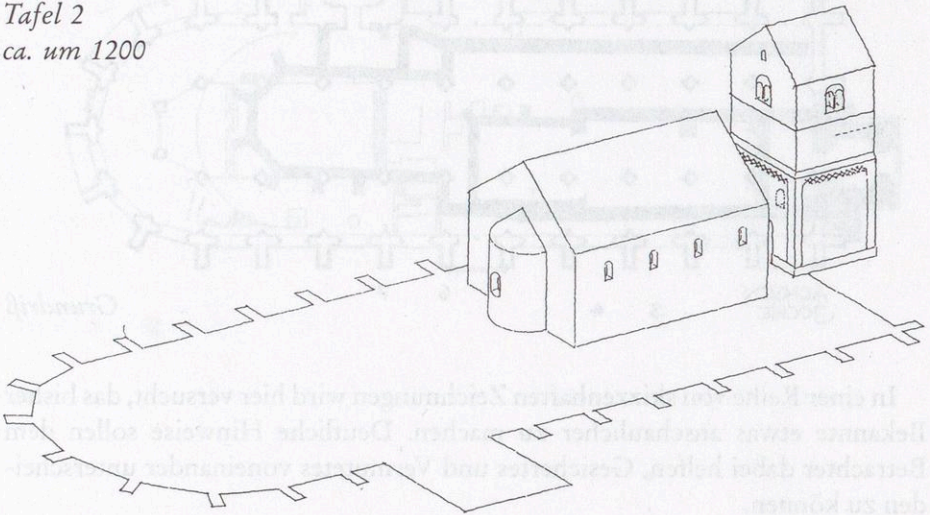
In einer Reihe von skizzenhaften Zeichnungen wird hier versucht, das bisher Bekannte etwas anschaulicher zu machen. Deutliche Hinweise sollen dem Betrachter dabei helfen, Gesichertes und Vermutetes voneinander unterscheiden zu können.

Tafel 1
ca. 12. Jh.



1 Durch die Grabung gesichert ist die ca. 9×18 m messende Grundfläche dieser ersten nachweisbaren Kirche auf dem Gelände von St. Georg. Die halbrunde Apside konnte nicht ergraben werden, weil das Fundament in diesem Bereich durch ein Pfeilerfundament der jetzigen Kirche gestört war. Sie beruht auf Vermutung. Ebenso sind Höhe, Dachneigung und Befensterung lediglich Annahmen, allerdings basierend auf den Maßen der heute noch in Teilen vorhandenen Urzelle der Mutterkirche unseres Baues, der Kirche in Segringen. Der eingezeichnete Umriss der heutigen Grundfläche von St. Georg soll lediglich Lage und Größenverhältnisse verdeutlichen.

Tafel 2
ca. um 1200



2 Das Untergeschoß des Turms ist der einzige erhaltene Bauteil aus dieser frühen Zeit an der Kirche und in der ganzen Stadt.

Weder Fundamente noch aufgehendes Mauerwerk des Turms zeigen Einbinde-spuren anschließender Bauteile. Der massive, in seinen Abmessungen wohl einem zu vergrößerten Kirchenbau zuge dachte Turm wurde in ca. 5 m Abstand frei vor die Kirche gestellt. Ein zwingender Grund für diese Vorgehensweise war, die flachgegründete Kirchenwestwand nicht durch die 3 m tiefe Turmfundamentbaugrube zu gefährden. Mögliche weitere Gründe sind uns unbekannt.

Das Gurtgesims des Turmuntergeschosses zierte auf der Ostseite auch heute noch ein Rautenbandfries. Vermutlich lief dieser Fries ursprünglich rundum. Der heute auf Süd-, West- und Nordseite sichtbare reich gestaltete Rundbogenfries stammt aus einer ersten Abänderung, bei der die Steine dieser drei Seiten bis zur Höhe der Fenstersohlbank des kleinen Westfensterchens abgetragen und durch Steine größeren Formats und anderer Herkunft ersetzt worden sind. Außerdem treten an der erneuerten Partie erstmals romanische Steinmetzzeichen auf, die darunter völlig fehlen.

Gleichzeitig mit dieser Abänderung entstand der gestrichelt angedeutete Durchbruch in der Turmostwand. Der wilde Verband um die Öffnung ist

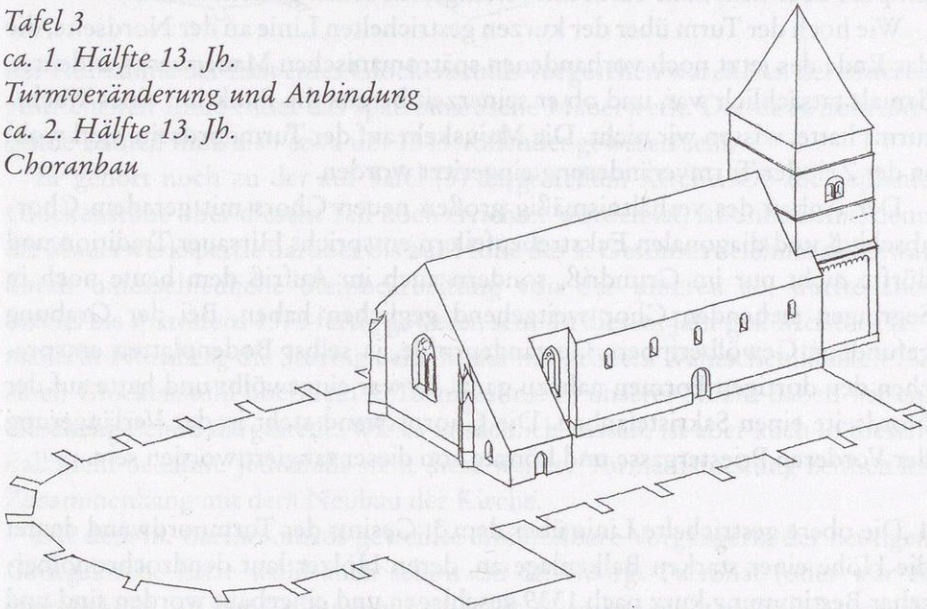
Tafel 3

ca. 1. Hälfte 13. Jh.

Turmveränderung und Anbindung

ca. 2. Hälfte 13. Jh.

Choranbau



deutlicher Hinweis für deren nachträgliche Entstehung. Die nicht ganz sauber verlegten, aus Bruchstücken zusammengesetzten und in der Flechtrichtung der Bänder wechselnden Friessteine belegen deren teilweise Zweitverwendung ebenso wie ein Abbruchstein mit Rautenband, der auf der Innenseite der Turmostwand mit bis auf Restspuren abgearbeiteten Rauten in einer Höhe von ca. 3 m über dem Fußboden des 1. Obergeschosses wieder eingemauert worden ist. Die geschilderten Veränderungen gehören zeitlich zur Darstellung in Tafel (3) mit der Verbindung von Turm und Schiff.

Wie die Turmgchosse samt Dach über dem ursprünglichen, hier dargestellten Rautenbandfries ausgesehen haben, ist unbekannt. Sie können völlig anders gestaltet gewesen sein, als unser Rekonstruktionsversuch es zeigt. Angesichts der kurz darauf erfolgten Friesauswechslung wäre auch ein Provisorium vorstellbar. Ebensowenig wissen wir über den Zugang zu den oberen Turmgchossen in der ersten Bauphase.

3 Die Fundamente der Turm und Schiff verbindenden Mauerstücke stoßen stumpf an deren Fundamente an, die Verbindung beider Bauteile erfolgte also nachträglich. Der unter (2) beschriebene, weil nur in dieser Skizze darstellbare Durchbruch in der Turmostwand beginnt in einer nachträglichen Aushöhlung der Mauerstärke der Turmnordwand und dürfte als Turmzugang von einer Empore über dem zum Turm hin verlängerten Schiff gedient haben.

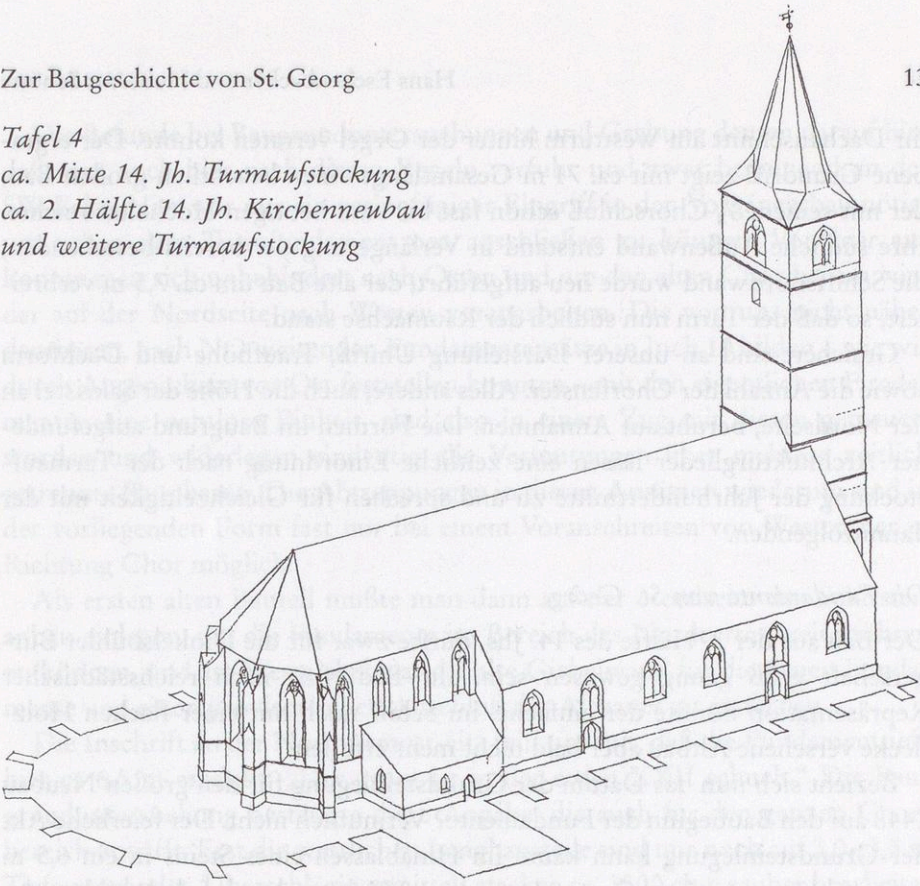
Wie hoch der Turm über der kurzen gestrichelten Linie an der Nordseite, die das Ende des jetzt noch vorhandenen spätromanischen Mauerwerks andeutet, damals tatsächlich war, und ob er seinerzeit bereits die Funktion eines Wachturms hatte, wissen wir nicht. Die Majuskeln auf der Turmnordseite sind wohl in der Zeit der Turmveränderung eingeritzt worden.

Der Anbau des verhältnismäßig großen neuen Chors mit geradem Chorabschluß und diagonalen Eckstrebebepfeilern entspricht Hirsauer Tradition und dürfte nicht nur im Grundriß, sondern auch im Aufriß dem heute noch in Segringen stehenden Chor weitgehend geglichen haben. Bei der Grabung gefundene Gewölberippen, Gewändeprofile, ja selbst Bodenplatten entsprechen den dortigen Formen nahezu ganz. Er war eingewölbt und hatte auf der Nordseite einen Sakristeianbau. Die Chorostwand steht in der Verlängerung der Vorderen Priestergasse und könnte von dieser tangiert worden sein.

4 Die obere gestrichelte Linie über dem 3. Gesims der Turmnordwand deutet die Höhe einer starken Balkenlage an, deren Hölzer laut dendrochronologischer Bestimmung kurz nach 1339 geschlagen und eingebaut worden sind und

Tafel 4

*ca. Mitte 14. Jh. Turmaufstockung
ca. 2. Hälfte 14. Jh. Kirchenneubau
und weitere Turmaufstockung*



zur Aufnahme der Last eines Glockenstuhls vorgesehen waren. An der unteren gestrichelten Linie endet das spätromanische Mauerwerk. Der dazwischenliegende Bauteil muß also etwa um 1345 vollendet gewesen sein.

Er gehört noch zu der auf Tafel (3) dargestellten Kirche. Ob die geplante Glockenstube über diesem Teil noch errichtet worden ist, ist unbekannt, denn die Mauerwerkspartie darüber bis zur Höhe des 5. Gesimses zeichnet sich zwar durch unterschiedliche Steinbearbeitung von der unteren ab, dürfte aber bereits bis spätestens 1373 fertig gewesen sein. In diesem Jahr goß Meister Hermann in Nürnberg die Sturmglocke Maria mit größter Wahrscheinlichkeit für einen Glockenstuhl über dem 5. Turmgesims. In unserer Skizze haben wir ein Glockengeschoß dargestellt. Wie es tatsächlich aussah, ist aber auch in diesem Fall nicht bekannt. Jedenfalls steht diese weitere Turmaufstockung zeitlich im Zusammenhang mit dem Neubau der Kirche.

Die dem hl. Bartholomäus geweihte unmittelbare Vorgängerin der heutigen Georgskirche hatte wohl auch schon ein St.-Georgs-Patronat (oder war es umgekehrt?). Bis zur Grabung war über ihr Aussehen nicht mehr bekannt, als

ihr Dachanschnitt am Westturm hinter der Orgel verraten konnte. Der ergrabene Grundriß zeigt mit ca. 71 m Gesamtlänge einen beachtlich großen Bau, der mit seinem $\frac{5}{8}$ Chorschluß schon fast bis zum heutigen Hochaltar reichte. Ihre südliche Außenwand entstand in Verlängerung der bereits bestehenden, die Schiffsnordwand wurde neu aufgeführt, der alte Bau um ca. 7,5 m verbreitert, so daß der Turm nun südlich der Raumachse stand.

Gesichert sind an unserer Darstellung Umriss, Traufhöhe und Dachform sowie die Anzahl der Chorfenster. Alles andere, auch die Höhe der Sakristei an der Nordseite, beruht auf Annahmen. Die Formen im Baugrund aufgefundener Architekturglieder lassen eine zeitliche Einordnung nach der Turmaufstockung der Jahrhundertmitte zu und sprechen für Gleichzeitigkeit mit der darauffolgenden.

Die Fundamente von St. Georg

Der Bau aus der 2. Hälfte des 14. Jhs. dürfte zwar für die Dinkelsbühler Bürgerschaft groß genug gewesen sein. Ihr Bedürfnis nach reichsstädtischer Repräsentation konnte der einfache, im Schiff noch mit einer flachen Holzdecke versehene Altbau aber bald nicht mehr erfüllen.

Bezieht sich nun das Datum der Grundsteinlegung für den großen Neubau 1448 auf den Baubeginn der Fundamente? Vermutlich nicht. Der feierliche Akt der Grundsteinlegung kann kaum im Hinablassen eines Steins in ein 6,5 m tiefes schlammiges Loch bestanden haben. Höchstwahrscheinlich bildete der Grundstein den ersten Stein des aufgehenden Mauerwerks über der Fundamentoberkante.

Wie man zur Bauzeit beim Anlegen von Fundamenten vorgegangen ist, beschreibt Lorenz Lacher 1516 recht anschaulich:

„Item wan du einem neuen bau anlegen wilt, so schau du, das der bau in den grundt zugleich vergrindet werden, auf daß sich der schwerlast mit dem leichten zugleich setzt, den wo sich der last nicht zugleich setzt, so bringts einem mangel an den fenstern, den ich bin es selber ihnen worden.“

Und an anderer Stelle heißt es über die Höhenlage der Fundamentoberkante:

„... solche Dickung darfs du nit gar heraußfüren, sondern nur biß da die Erdten ein End hat, ...“

Man baute also die Fundamente, die „Dickung“, bis knapp unter Erdoberfläche zusammenhängend und in einem Zug, damit sich diese setzen konnten bis die „Schwerlast“ der Pfeiler mit dem „Leichten“ der Brüstungsfelder diese wiederum in einem Zug belasteten.

Die Befunde bei Baugrunduntersuchungen und Grabung deuten darauf hin, daß man auch hier nach diesen Regeln verfuhr und zwar beginnend an der SW-Ecke. Hier war nur ein geringfügiger Eingriff in den Vorgängerbau nötig, um neben dem Turmfundament neu anschließen zu können. Von hier aus konnte man sich unbehindert nach Osten und um den alten Chor herum wieder auf der Nordseite nach Westen vorarbeiten. Die von uns nicht näher deutbaren, nach NO weisenden Fundamentansätze in Joch 10 bilden – wie wir durch Augenschein vor Ort feststellen konnten – mit den eigentlichen Fundamenten eine nahtlose Einheit, sind also in einem Zug mit diesen gemauert worden und widerlegen eindeutig alle Vermutungen über mehrere zeitlich getrennte Bauphasen. Die Abtreppungen in diesen Ansätzen wiederum sind in der vorliegenden Form fast nur bei einem Voranschreiten von Westen her in Richtung Chor möglich.

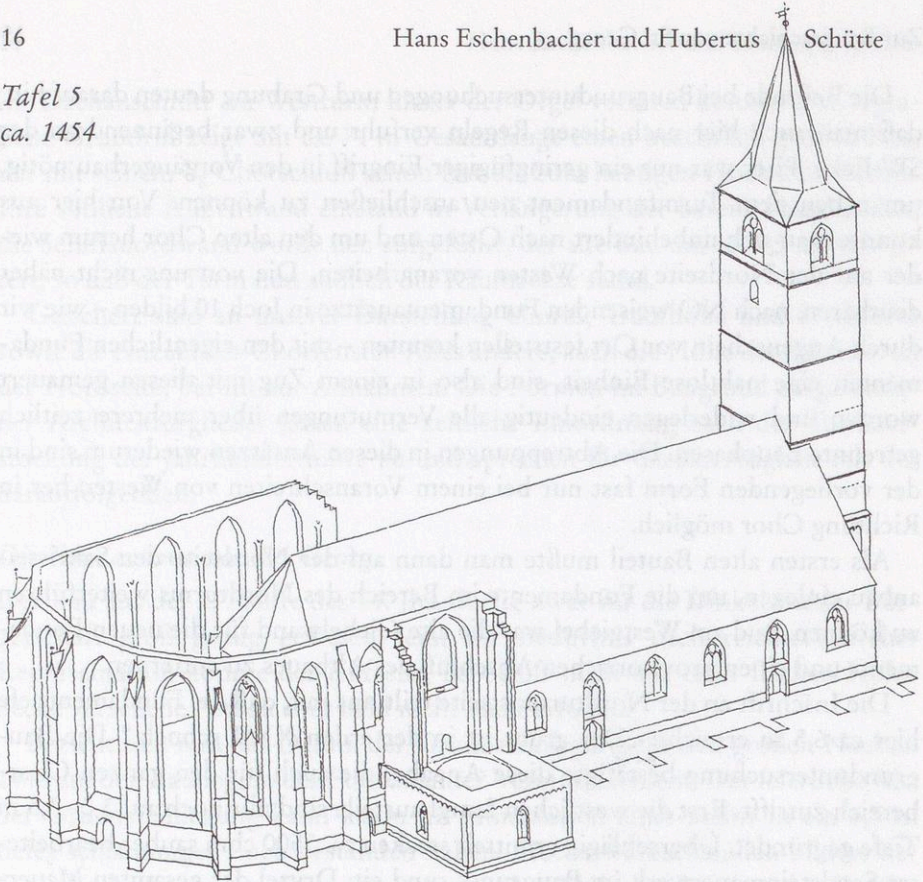
Als ersten alten Bauteil mußte man dann auf der Nordseite den Sakristei-anbau einlegen, um die Fundamente im Bereich des Nordturms weiterführen zu können, und am Westgiebel war die alte Giebelwand für die neuen Fundamente und einen provisorischen Abschluß des Altbaues zu entfernen.

Die Inschrift an der Nordturmostseite teilt uns mit, daß die Fundamenttiefe hier ca 6,5 m erreicht: „Der grunt ist in der erden XXII schuch.“ Die Baugrunduntersuchung bestätigte diese Angabe, die auch für den ganzen Chorbereich zutrifft. Erst die westlichen Langhausteile sind nur noch auf 3,0–3,5 m Tiefe gegründet. Überschlägig ermittelt stecken ca. 3500 cbm sauber bearbeitetes Sandsteinmauerwerk im Baugrund, rund ein Drittel der gesamten Mauerwerksmasse des Neubaues von ca. 11 000 cbm. Der Einbau dieses Mauerwerksvolumens unter den erschwerten Bedingungen einer im Grundwasser stehenden Fundamentsohle war zusammen mit dem Erdaushub sicherlich ein Unternehmen von mehrjähriger Dauer.

Mit allergrößter Wahrscheinlichkeit arbeitete man sich zwar Zug um Zug, aber mit einer nur auf ein kurzes Stück offenen Baugrube voran, um das eindringende Grundwasser leichter zu bewältigen, ein Nachrutschen von Erdreich in die Baugrube zu vermeiden und den Erdaushub nicht zwischenlagern zu müssen, sondern fertige Partien sofort wieder hinterfüllen und den Rest abfahren zu können.

Auf der „Dickung“, den breiter als das aufgehende Mauerwerk ausgeführten Fundamenten, wurde der Bau nochmals neu und jetzt ganz exakt angelegt, wie man an kleinen Ungenauigkeiten in der Fundamentoberkante und einer geringfügigen Winkelabweichung zwischen Fundament und Aufgehendem deutlich erkennen kann.

Tafel 5
ca. 1454

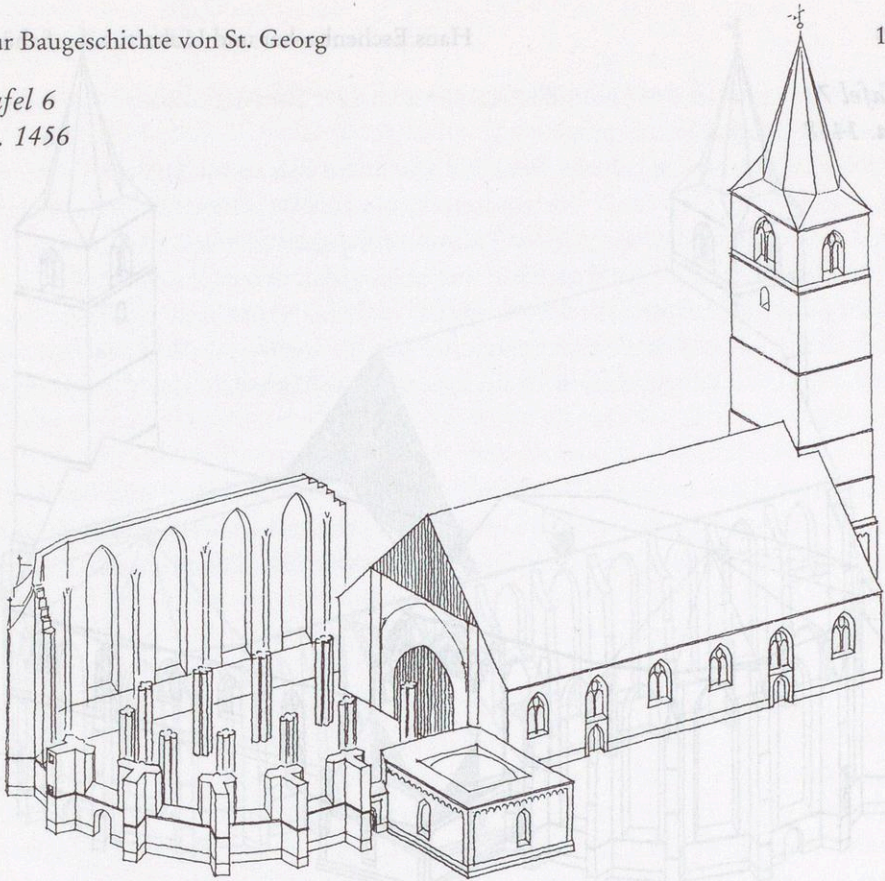


5 Ohne weitere Eingriffe in die Vorkirche konnten zunächst die Umfassungen des neuen Chors mit Untergeschoß des Nordturms sowie die vier Chorinnenpfeiler außerhalb des Altbaus hochgeführt werden. In diesem ersten Bauabschnitt wurden ausschließlich neue Steine verwendet, weil noch kein Abbruchmaterial zur Verfügung stand. Baustellenzufahrt war die außen jetzt noch sichtbare Öffnung nördlich des Chormittelpfeilers.

Nach Fertigstellung der Chorausmauern mußte die Vorkirche am Choransatz provisorisch abgeschlossen und der alte Chor abgebrochen werden, um die restlichen sechs Binnenpfeiler des Neubaus fundieren und errichten zu können.

6 Die fiktive, aufgeschnittene Darstellung (Chorumfassung zur Einsicht teilweise weggelassen) zeigt, wie es um 1456 ausgesehen haben könnte. Erst nach Einlegen des alten Chors konnten die Fundamente für die restlichen sechs Chorinnenpfeiler hergestellt und diese in die Höhe gezogen werden.

Tafel 6
ca. 1456

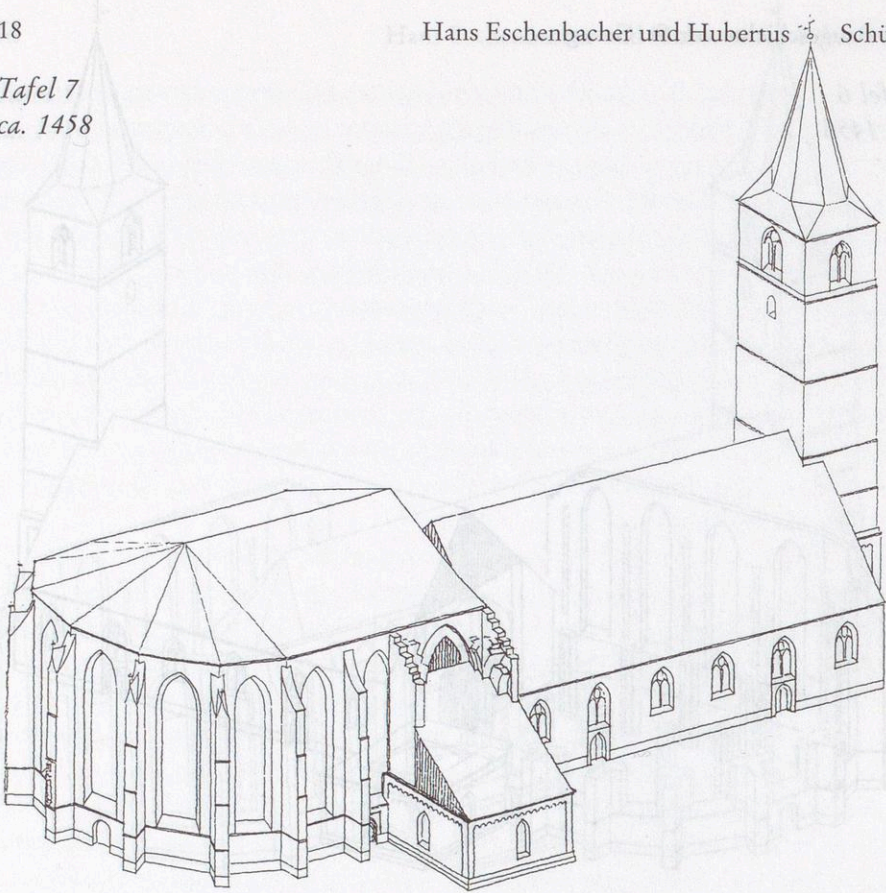


7 Nach Aufsetzen eines behelfsmäßigen, sicher flachgeneigten und vermutlich mit hölzernen Legschindeln gedeckten Daches und Einziehen einer provisorischen Westwand als Abschluß konnte der Chor als Sakralraum eingerichtet werden. Denn höchstwahrscheinlich bezieht sich die bei Ritter auf S. 30 wiedergegebene Nachricht über die Stiftung einer Messe („S. Catherinae in der pfarrkirch ... ist verwilligt worden laut brieffs Anno 1458 ...“) nicht auf die zwangsläufig unmittelbar vor dem Abbruch stehende alte Kirche, sondern auf den bereits nutzbaren neuen Chor.

Diesem Kirchenraum stand sicher schon die neue Sakristei zur Verfügung, wahrscheinlich bereits überwölbt, eingedeckt zunächst mit einem behelfsmäßigen Dach, dessen Spuren an der Kirchennordwand noch ablesbar sind, bis es 1535 durch die Aufstockung in der heutigen Form ersetzt worden ist.

Als Kircheneingänge dienten die ehemalige Baustellenzufahrt und die Mesnertür. Die Fenstermaßwerke samt Verglasung dürften bereits fertig gewesen sein, da die Maßwerke des Chors sich formal deutlich von denen des Langhau-

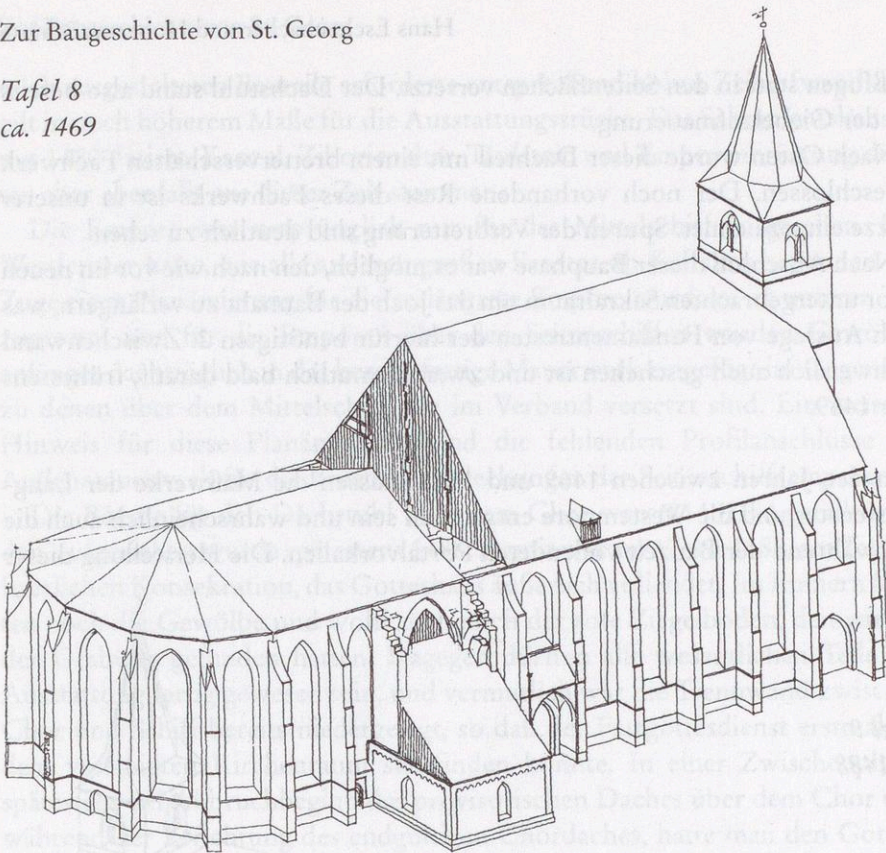
Tafel 7
ca. 1458



ses absetzen und eindeutig einer früheren Periode zuzuordnen sind als letztere, die vom Bauablauf her gesehen jedoch erst in der Zeit zwischen 1469 und 1488 entstanden sein können, wahrscheinlich in den ersten Jahren dieser Bauphase. Dagegen war der Kirchenboden vermutlich ein Provisorium aus Stampflehm, wie ein Tennenboden. Die Gewölbe fehlten noch und der nach oben blickende Kirchenbesucher sah über dem offenen Behelfsdachstuhl die Unterseite der Dacheindeckung. Anschließend konnte man nun das Langhaus des Altbaues einlegen und den Neubau nach Westen vorantreiben.

8 Zwischen 1458 und 1468 dürften die Umfassungen, Pfeilerfundamente und Binnenpfeiler des Langhauses errichtet worden sein. Vermutlich ist der als Materialspender dienende Altbau gleichlaufend dazu abgetragen worden, um Transportwege und Lagerhaltung zu minimieren. So ist z. B. im Fundament des südl. Mittelschiffspfeilers der Achse 6 ein Bogenstein eingemauert, der wahr-

Tafel 8
ca. 1469



scheinlich aus dem Chorbogen des Altbaues stammt und seinen neuen Einsatzort damit fast an der gleichen Stelle, nur einige Meter tiefer, gefunden hat.

Beim Zusammenschluß der beiden Bauteile Chor und Langhaus (Joch 7 bildet die Baunaht) trat ein kleiner Meßfehler zutage: man hatte beim Anlegen der Fensterkämpfer im Langhaus die Oberkante der 7 cm hohen im Kämpferansatz verlaufenden Ringankereisen im Chor mit der Unterkante verwechselt, so daß jetzt die Ringanker in den Fenstern von Joch 7 um 7 cm von Ost nach West ansteigen.

Die dendrochronologische Holzaltersbestimmung legt die Fälljahre der Bäume für den Dachstuhl über dem Langhaus eindeutig mit 1463/64 fest. Aufgerichtet wurde vermutlich 1468; eine städtische Ausgabe aus diesem Jahr in Höhe von einem Pfund und 18 Pfennig für Schenkwein könnte damit zusammenhängen. Nach der Inschrift im Westgiebeldreieck wurde dieses 1469 versetzt. Die Giebelsteine seitlich der Dachsparren sind mit Zangenlöchern in den

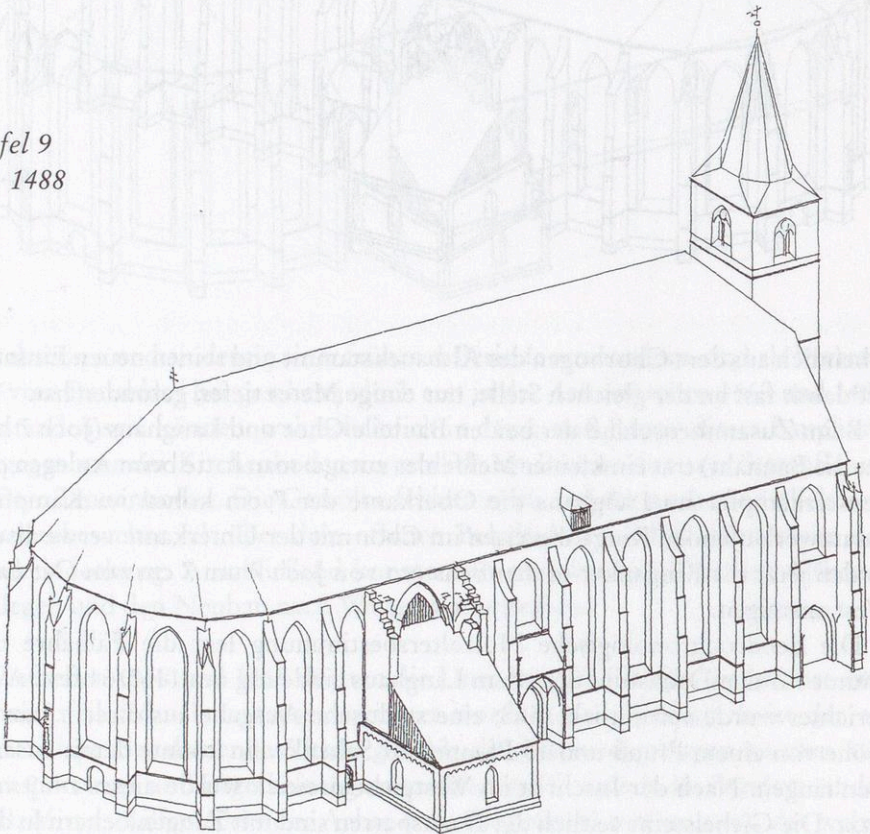
Stoßfugen statt in den Seitenflächen versetzt. Der Dachstuhl stand also bereits vor der Giebelaufmauerung.

Nach Osten wurde dieser Dachteil mit einem bretterschalten Fachwerk abgeschlossen. Der noch vorhandene Rest dieses Fachwerks ist in unserer Skizze eingezeichnet. Spuren der Verbretterung sind deutlich zu sehen.

Nach Abschluß dieser Bauphase war es möglich, den nach wie vor im neuen Chor untergebrachten Sakralraum um das Joch der Baunaht zu verlängern, was nach Aussage von Fundamentresten der hierfür benötigten 2. Zwischenwand nachweislich auch geschehen ist und zwar vermutlich bald darauf, frühestens aber 1469.

9 In den Jahren zwischen 1469 und 1488 müssen die Maßwerke der Langhausfenster und die Westempore entstanden sein und wahrscheinlich auch die drei während der Bauzeit vollendeten Portalvorhallen. Die Herstellung dieser

Tafel 9
ca. 1488



reich ausgestalteten Bauteile erforderte entsprechend hohen Zeitaufwand. Das gilt in noch höherem Maße für die Ausstattungsstücke. Das Sakramentshaus ist mit 1480 datiert. Kanzel, Ziborienaltar, Taufstein und Emporenbrüstung dürften aber ebenfalls aus dieser Zeit stammen.

Die Empore war ursprünglich nur für das Mittelschiff vorgesehen. Das Westfenster hatte, wie alle anderen großen Fenster, ab Kaffsims begonnen. Im Zuge einer Planänderung für die verlängerte Empore wurde es im unteren Teil zugesetzt und für die Emporen über den Seitenschiffen wurden Gewölbeanfänger nachträglich in das bereits fertige Mauerwerk eingefügt im Gegensatz zu denen über dem Mittelschiff, die im Verband versetzt sind. Ein weiterer Hinweis für diese Planänderung sind die fehlenden Profilanschlüsse am Außenmauerwerk für die Brüstungsabdeckungen der Seitenschiffemporen.

Die Bäume für den Dachstuhl über dem Chor waren 1483/84 gefällt worden, aufgerichtet wurde spätestens 1488. Damit war am 17. 10. 1488, am Tag der feierlichen Konsekration, das Gotteshaus äußerlich vollendet. Im Innern fehlten noch die Gewölbe und wohl auch noch der rote Ziegelboden, den wir bei der Grabung gefunden hatten. Dagegen dürften alle wesentlichen Teile der Ausstattung fertig gewesen sein, und vermutlich war die Trennwand zwischen Chor und Schiff bereits niedergelegt, so daß der Festgottesdienst erstmals in dem vereinigten Kirchenraum stattfinden konnte. In einer Zwischenphase, spätestens bei Abbruchbeginn des provisorischen Daches über dem Chor und während der Errichtung des endgültigen Chordaches, hatte man den Gottesdienstraum noch einmal vom neuen Chor ins neue Langhaus verlegen müssen.

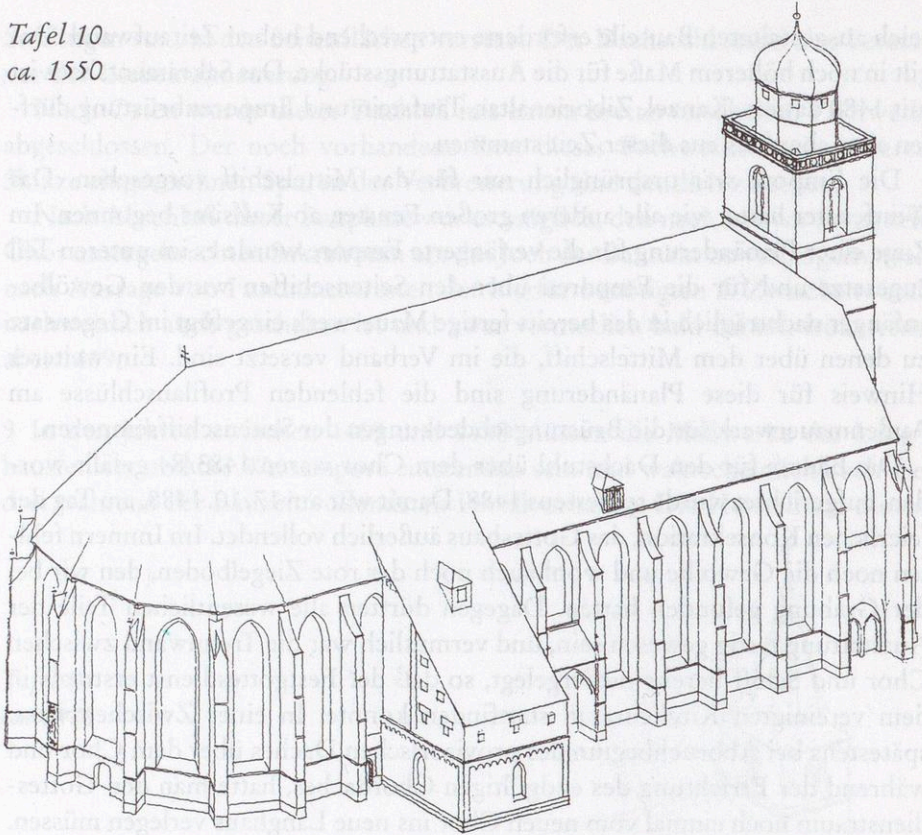
Die Altarweihe bei der Konsekration fand möglicherweise an dem mit seinem ersten Standort vielleicht in Joch 7 unter dem Hl. Geistloch plazierten Ziborienaltar statt. Bei der Grabung dort gefundene Fundamentreste könnten darauf hindeuten.

10 Die Jahreszahl 1492 mit den Namen der beiden Baumeister Nikolaus Eseler Vater und Sohn kann den Beginn des Einziehens der Gewölbe bezeichnen. Der dokumentarische Charakter der Inschrift spricht dafür. Es kann jedoch auch die Fertigstellung des ersten Gewölbeabschnitts über dem Chor bis Pfeilerachse 6 gemeint sein, denn die baulichen Voraussetzungen für den Gewölbebau waren schon ab 1488 erfüllt.

Welche Vermutung richtig ist, wissen wir nicht. Wenn die 2. Version zutrifft, kann man davon ausgehen, daß die Trennwand in Pfeilerachse 6 noch stand, die Weihe von 1488 vielleicht doch nur die 6 westlichen Langhausjoche betraf. Mit allergrößter Wahrscheinlichkeit meldet dagegen die Inschrift unter dem

Tafel 10

ca. 1550



Gewölbe auf der Westwand mit dem „Setzen des letzten Steins“ die Vollendung der Gewölbe 1499.

Der Gewölbebau schritt von Ost nach West in drei mehr oder weniger ineinanderfließenden Etappen mit wechselnden Figurationen und unterschiedlichem Rippenprofil voran. Ob die Gerüste, welche die zum Gewölbebau erforderliche stabile Arbeitsplattform trugen, so angelegt waren, daß sie das Mittelschiff weitgehend frei überspannten und so den Gottesdienst in der ganzen Kirche nur wenig behinderten, können wir nur vermuten. Technisch wäre eine solche Konstruktion auch damals schon bei allerdings erhöhtem Aufwand möglich gewesen. Mit Sicherheit frei überspannt war die vor dem Gewölbebau fertige Orgelempore – Brüstungsinschrift „Johann welfel“ mit der Jahreszahl 1493 auf der wahrscheinlich aber schon 1488 vollendeten Empore – wie die Auflagerausparungen für kräftige Balken einer solchen Plattform in der Westwand unter dem Gewölbe zeigen.

Die Altarinsel für den am 18. 10. 1497 geweihten Hochaltar – sie war um ein halbes Joch kürzer als die heutige – konnte nach Vollendung der Einwölbung im Chor eingebaut werden, und vermutlich wurde nach Abbau der Gerüste der rote Ziegelfußboden verlegt. Die endgültige Fertigstellung des Innenraums zog sich wohl über das Setzen des letzten Steins im September 1499 noch weiter hinaus.

In die erste protestantische Zeit von St. Georg fällt der Entschluß, den geplanten Nordturm endgültig fallen zu lassen und das Kirchendach über die um ein Stockwerk erhöhte Sakristei abzuschleppen. Auch das heutige Glockengeschloß stammt ebenso wie das Treppenhaus zur Orgelempore südlich des Westturms aus dieser Zeit.

Mit dem Turmoktagon samt Haube erhielt St. Georg 1550 im Wesentlichen sein heutiges Aussehen:

„In der Wochen Oculi in der Fasten des 1550 Jahres ist das neu Stockwerk auf dem Wendelstein angefangen worden aufzurichten durch Meister Matthas Bauren Steinmetzen und Meister Veit Steingruber, Zimmermann und Werkmeister im Dachwerk und hat Hanns Jörg Feßler das kupferne Dach daraufgemacht, das ungefehrlich hat getroffen auf 164 fl. und seind des Baues Bauhern gewesen Hannß Wehrer, Balthas Mair Zunftmeister.“